



*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## Weniger Fortschritt wagen!

*„... ein Strohalm im Rad der Apokalypse.“  
(Mathias Enard)*

**E**nde November. Das Wetter passte zum Totensonntag. Es war trüb und neblig. Ab und zu nieselte es aus einem wolkenverhangenen Himmel. Wir gingen trotzdem spazieren. Ins Krankenhaus zu Us Schwester mochte ich dann aber nicht mehr mitkommen. Das war mir dann doch zu viel am Totensonntag.

Aus Gründen, die nur die Hirnantilope kennt, fiel mir eine Passage aus Camus' Mythos des Sisyphos ein. Sie lautet: „Wenn es jedoch schwierig ist, den genauen Zeitpunkt, den winzigen Schritt zu bestimmen, da der Geist auf den Tod gesetzt hat, so ist es leichter, aus der Tat selbst die Folgerichtigkeit zu erschließen, die sie voraussetzt.“ Ich interpretiere Camus so: Nachdem die Katastrophe eingetreten ist, scheint alles einer Logik zu folgen, die auf das Ereignis die ganze Zeit über zu-



©Christel Stroh 2020

steuerte. Es gibt aber millionenfach ähnliche Prozesse zu beobachten, die sich nicht in einem solchen Springpunkt entladen, sondern in kleiner Münze auf ein ganzes Leben verteilen. Solche Lebensläufe sind ja häufig nichts anderes als eine permanente Vertagung des Suizids, eine einzige Katastrophe, angesichts derer man sich fragt: Wie hat dieser Mensch das so lange ausgehalten? Man scheidet nicht aus einem freudlosen Leben, wie man in einem schlechten Film im Kino sitzen bleibt, in der Hoffnung, es käme noch etwas und der Film würde vielleicht noch besser.

Aus Amérys Buch über den Freitod ist bei mir der Gedanke hängengeblieben, dass in jedem Mensch ein Zweikampf zwischen den Lebenstrieben und dem Todestrieb stattfindet. Während langer Phasen des Lebens, in denen ein Mensch liebt, eine erfüllte Sexualität hat und zumindest halbwegs glücklich ist, kommt den Lebenstrieben eine innerpsychische Führungsrolle zu. Die Abkömmlinge des Todestriebes - Aggression und Destruktivität - werden unter solchen Bedingungen in eine Verschränkungen mit libidinösen Objektbesetzungen gezwungen und so den Kräften des Eros dienstbar gemacht. Freud, Mitscherlich und Marcuse zufolge besteht darin die Aufgabe jeder menschlichen Zivilisation und Kultur. Dass das unter kapitalistischen Bedingungen, in denen ja die tote Arbeit über die lebendige Arbeit herrscht und diese einsaugt, nur selten oder gar nicht der Fall ist, war diesen Theoretikern bewusst. Vor allem aus diesem Grund gilt es, den Kapitalismus abzuschaffen und durch eine Gesellschaft zu ersetzen, in der das Lebendige tonangebend ist. Unter solchen Bedingungen könnte es zu einer Legierung von Libido und Aggression kommen, die imstande ist, die Aggression sozialverträglich zu gestalten und als schaffende Energie für menschliche Zwecke nutzbar zu machen. Wie in ganzen Gesellschaften das Führungsverhältnis kippen kann, so auch in einzelnen Biographien. Kipppunkte gibt es auch in Lebensläufen. Das Leben wird freudlos und mühsam, die Sexualität schrumpft zur Sparflamme und erlischt schließlich. Irgendwann erscheint einem das Leben nicht mehr der Mühe wert. „Der Tod tritt ein, wenn das Leben nichts mehr hat, das es zu verteidigen gilt“, hat John Berger einmal gesagt. Der Prozess des Sterbens kann also lange vor dem biologischen Tod einsetzen. Das innerpsychische Führungsverhältnis schlägt um und das Leben gerät unter die Regie der Abkömmlinge des Todestriebes. Die Lebenstrieb streichen die Segel und unterliegen in einem Kampf, zu dem sie einst als die Stärkeren angetreten waren. Dieser Prozess der Kapitulation wird durch eine gesellschaftliche Situation begünstigt, die ihrerseits wenig Anlass zur Hoffnung gibt und in der insgesamt das Tote tonangebend ist. Untergang und Zerstörung herrschen in beinahe allen Weltregionen. Optimist kann nur sein, wer Fakten ignoriert und sich weigert zu denken – aus Angst vor den Schlussfolgerungen, zu denen man gelangen könnte. In unserer Jugend hatten wir das Glück,

### **Die Lebenstrieb streichen die Segel und unterliegen in einem Kampf, zu dem sie einst als die Stärkeren angetreten waren**

dass die Logik der Revolte mit der unserer Lebenstribe zusammenfiel, im Alter nun erleben wir das Zugleich eines inneren und äußeren Absterbens. Unter diesen Bedingungen ist es schwer, ein hoffender Mensch zu bleiben und das innere Gleichgewicht - mit einem Übergewicht der Lebenstribe - zu halten.

## In unserer Jugend hatten wir das Glück, dass die Logik der Revolte mit der unserer Lebenstribe zusammenfiel

Jetzt können wir die Camus'sche Frage nach dem Zeitpunkt, „da der Geist auf den Tod gesetzt hat“, beantworten, wenn die Antwort auch immer noch vage bleibt. Der Moment ist der, da sich der Todestrieb aus Legierungen mit den Lebenstrieben löst. Es findet also eine Entmischung der Triebe statt, deren Mischung den Todestrieb entschärfte und domestizierte. Nun, als entmischer, kann der Todestrieb den menschlichen Willen okkupieren und sich als Gegenwille durchsetzen. Ab jetzt verwandelt sich das Leben in ein Suizidantenleben. Nun bedarf es nur noch eines kleinen Anstoßes und die Schlinge wird geknüpft und um den Hals gelegt.

\*\*\*

Vor der Post hat ein älterer, aus Osteuropa stammender Bettler mit einer beachtlichen Leibesfülle seinen Stammplatz. Er hockt dort auf einem Stück Pappe auf dem Boden und bittet in einem immer gleichen Singsang um eine „Spende für Essen“. Heute sah ich, wie ein älterer Mann, der selbst etwas heruntergekommen wirkte, auf ihn zutrat und unvermittelt zu ihm sagte: „Meine Oma hat dreizehn Kinder geboren, das müssen Sie erst mal nachmachen.“

\*

Wo ist Bernhard abgeblieben? Als ich vor ein paar Tagen in der Post war, um Briefmarken zu erstehen, erkundigte sich eine besorgte Kundin, ob die Angestellten hinter den Schaltern wüssten, was aus ihm geworden ist. Alle konstatierten, ihn seit Wochen nicht gesehen zu haben und nichts über seinen Verbleib zu wissen. Er hatte sein Hauptquartier vor dem Schwälmer Brotladen am Marktplatz, wo er den ganzen Tag unruhig umhertigerte und Kippen und Papierschnipsel aufsammelte. Häufig hatte er ein altes Kofferradio in der Hand, aus dem Musik drang, manchmal auch Nachrichten.



Bild von [3centista](#) auf [Pixabay](#)

Es ging die Mär, er habe einst bessere Tage gesehen und sei Professor gewesen, bis ihn irgendein Schicksalsschlag aus der Bahn geworfen habe. Wenn er gelegentlich laut und aggressiv wurde, nahm ihn die Polizei mit, und er verbrachte ein paar Tage in der Psychiatrie. Dann tauchte er aber regelmäßig wieder auf. Der Umstand, dass er mehrfach in meinen Texten auftauchte, zeigt, dass er zu zu meiner und unserer Welt gehört. Vielleicht wissen die Verkäuferinnen in der Bäckerei etwas über seinen Verbleib. Ich werde sie bei nächster Gelegenheit mal fragen.

Heute war gegen Abend kein Betrieb in der Bäckerei, und ich bin reingegangen und habe mich nach nach B. erkundigt. Die Polizei habe ihn festgenommen und er sei in der geschlossenen Psychiatrie untergebracht worden. Er habe irgendetwas angestellt, denn es habe ein Haftbefehl gegen ihn vorgelegen. Was man ihm vorwirft, wussten die Verkäuferinnen nicht. Ich sei nicht der einzige, der sich nach ihm erkundigt habe. Er werde vermisst. Für sie, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bäckerei, sei es eine gewisse Entlastung, denn es sei phasenweise doch recht anstrengend mit ihm gewesen. Sie seien schließlich keine ausgebildeten Sozialarbeiter.

\*\*\*

**I**ch werde nächste Woche geboostert, wie man so sagt. Aber auch danach ist es wohl angebracht, die Menschen zu meiden. Eigentlich grundsätzlich, auch ohne und jenseits der Pandemie. Der Philosoph und Bassist der Band Motörhead Lemmy Kilmister hatte im Gespräch mit Alexander Gorkow von der Süddeutschen Zeitung auf die Frage, was die Quintessenz seiner Moral sei, geantwortet: „Haltet euch fern von den Idioten ... Die Regel lautet: acht von zehn ... Acht Idioten an einem guten Tag. Sonst: neun. An einem schlechten Tag triffst du zehn Leute und einer wie der andere ist ein kompletter Vollidiot.“ Bei Rousseau las ich dieser Tage: „Ich bin in meiner Einsamkeit tausendmal glücklicher, als ich es unter ihnen (den Menschen) sein könnte. Sie haben allen Reiz des geselligen Lebens aus meinem Herzen getilgt.“ Lemmy und Jean-Jacques, gut zwei Jahrhunderte liegen zwischen ihnen, aber in diesem Punkt sind sie sich einig.

\*\*\*

**L**ese noch immer, genau genommen wieder, *Das Jahresbankett der Totengräber* von Mathias Enard. Zwischendurch bin ich mal ausgestiegen, weil der Roman mich verwirrte, manchmal auch langweilte, aber ich bin froh, dass mein Pflichtbewusstsein mich dazu veranlasst hat, das Buch zu Ende zu lesen. Enard erzählt von einem jungen Ethnologen, der seine Promotion über das Leben in heutigen französischen Dörfern schreiben möchte und zur Feldforschung in ein solches Dorf im Westen Frankreichs zieht. Die Wohnung, die Mathilde ihm vermietet, nennt er *Das wilde Denken* – eine Hommage an Claude Lévi-Strauss, der einer sei-

ner akademischen Heroen ist. Am Ende des Romans nimmt er das Tagebuch des Protagonisten wieder auf und berichtet vom Tod des Großvaters von Lucie, mit der der Ethnologe inzwischen ein Verhältnis eingegangen ist. Mit dem alten Mann hatte er zu Beginn seiner Zeit im Dorf ein langes Gespräch geführt. Lucie hatte ihn auf dem Boden liegend gefunden, nachdem er sich kurz zuvor eine Flasche Mirabelle und eine Schachtel Pralinen reingezogen hatte. Seine Beerdigung fand kurz nach Ostern statt und führte das ganze Dorf auf dem Friedhof und anschließend im Anglercafé zusammen. Das ganze Leben des Großvaters hatte sich in einem Radius von fünfzehn Kilometern um seinen Heimatort abgespielt. Eine Fahrt in die nächst größere Stadt war eine Ausnahme. „Ein Leben auf einem Taschentuch“, schreibt Enard. Und wir müssen uns immer wieder vergegenwärtigen, dass das bis vor nicht allzu langer Zeit für das Leben fast aller Menschen galt. Bis die „flüchtige Moderne“ (Zygmunt Bauman) Einzug hielt und die Menschen entwurzelte, mobilisierte und flexibilisierte. Es ist ihnen, alles in allem, nicht sonderlich gut bekommen.



Bild von [Oliver Fuß](#) auf [Pixabay](#)

\*\*\*

**A**n einer der Weihnachtsmarktstuden steht ein Mann und schwadroniert laut drauflos: „Gebt mir ne Maschinenpistole und ich geh in den Bundestag und rotz‘ alles weg, außer dene von der AfD.“

\*

In der Goethestraße unter meinem Fenster erdröhnt am helllichten Tag laute Technomusik. Vom Balkon aus sehe ich junge alternativ anmutende Menschen, die Müll aufsammeln. Sie führen ein Lastenfahrzeug mit sich, auf dem eine riesige Box platziert ist, aus der das Technogewummel hervorquillt. Dass sie, während sie Plastik, Papier und anderen Müll aufsammeln, gleichzeitig akustischen Müll verbreiten, scheint ihnen nicht bewusst zu sein oder sie nicht zu stören.

\*

Die Inzidenz ist über die Marke von 400 gestiegen. Aber es herrscht Agonie im Land, eine gespenstische Untätigkeit. Wir befinden uns in einem Zustand, den man im Anschluss an Gramsci als Interregnum bezeichnen könnte: Eine alte Regierung ist noch geschäftsführend im

Amt, eine neue muss sich erst noch bilden; die alte Regierung verspürt keine Neigung, noch einmal handelnd einzugreifen und sich bei den Leuten unbeliebt zu machen, die neue ist mit sich selbst beschäftigt und noch nicht handlungsfähig. In solchen Phasen ist nach Gramsci mit pathologischen Phänomenen unterschiedlicher Art zu rechnen. Das ist auch ein günstiger Nährboden für die neuerliche Verbreitung des Virus'. Dieses einzudämmen verlangte ein energisches Regierungshandeln, und genau das verhindert das Interregnum. Eine andere Facette des Interregnums: Die „epidemische Lage von nationaler Tragweite“ ist aufgehoben, das neue Infektionsschutzgesetz ist zwar jetzt in Kraft getreten, greift aber noch nicht, weil es noch keine Handlungsprotokolle ausgebildet hat. Auch das spielt dem Virus in die Hände.

Heute bildete sich erneut eine endlos lange Schlange von Wartenden vor dem Impfcontainer am Kirchenplatz. „Zu spät, ihr Deppen“, möchte man den Leuten zurufen.

\*\*\*

„*Tout cela sera balayé.*“ - „*All das wird weggefegt.*“

(André Gide)

Heute wurde verkündet, dass die sogenannte Ampel steht. FDP-Chef Lindner scheint es gelungen, die Ampel insgesamt auf Gelb zu stellen. Er verkündete, es gebe in diesem Land so viel privates Kapital und es gehe ihm und seiner Partei um die „Entfesselung dieses privaten Kapitals“. „Enrichissez-vous“ lautete das zynische Credo der französischen Bourgeoisie nach Juli-Revolution von 1830. Nun also die Lindnersche Fassung: Entfesselt das private Kapital! Eine erfreulich offene Verkündung der Programmatik dieser „Fortschrittskoalition“. Der Koalitionsvertrag steht unter dem Motto: „Mehr Fortschritt wagen“. Das ist eine deutliche Anleihe bei Willy Brandt, doch Welten liegen zwischen dessen „Mehr Demokratie wagen“ und der Wischwaschi-Parole „Mehr Fortschritt wagen“.



Walter Benjamin 1928

Photo d'identité sans auteur, 1928, Public domain, via Wikimedia Commons

Dabei ginge es in unserer heutigen Lage darum, den bürgerlich-kapitalistischen Fortschritt nicht noch zu forcieren, sondern um den Sprung aus diesem Fortschritt und seiner Logik der Natur- und Menschenbeherrschung heraus. Also müsste die Parole eher lauten: Weniger Fortschritt wagen! Aber das versteht eh niemand und wird eine Utopie bleiben. Deren Ahnherr ist Walter Benjamin, der in seinen *geschichtsphilosophischen Thesen* bereits darauf hinwies, dass Revolution das Kontinuum der Zeit aufsprengen müsse, das mit Kapitalakkumulation und technologischem Fortschritt behaftet sei. Ohne die Zeit und die rasante Zeitbeschleunigung zu unterbrechen, ist lebendige Erfahrung von Gegen-

## Das Profitprinzip treibt das Kapital auf der Suche nach neuen Verwertungsmöglichkeiten rastlos um den Globus

wart nicht möglich. „Nicht Atemlosigkeit, sondern das Anhalten des Atems ist das Zeichen solcher Erfahrung.“ Benjamin erinnert daran, dass die Revolutionäre in der französischen Julirevolution an mehreren Stellen von Paris unabhängig voneinander auf die Turmuhren geschossen haben. Während für Marx Revolutionen die Lokomotive der Weltgeschichte waren, ist für Benjamin die Revolution „der Griff des in diesem Zug (des Fortschritts) reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“ „Modernisierung“, die unsere Fortschrittskoalition so gern im Munde führt und weitertreiben möchte, ist nur ein anderes Wort für die von Marx beschriebene unaufhörliche Umwälzung aller Lebensverhältnisse, die mit der kapitalistischen Produktionsweise verbunden ist. Diese kommt so lange nicht zur Ruhe, wie das Profitprinzip herrscht, das das Kapital auf der Suche nach neuen Verwertungsmöglichkeiten rastlos um den Globus treibt. Diese Dynamik gilt es still zustellen, wenn es uns wirklich um die Rettung des Planeten geht. Mit ein paar zusätzlichen Windkraftanlagen und Fahrrädern ist es nicht getan. Es ist dieser Tage im Kontext der Impfdebatte viel vom Gemeinwohl und dem Gemeinwesen die Rede. Es wird dabei vergessen, dass die Konkurrenzmechanismen des Marktes unmöglich den für den inneren Zusammenhalt der Gesellschaft notwendigen Solidarbeitrag leisten können. Im Gegenteil: Sie zerstören den Zusammenhalt und zerlegen die Gesellschaft in lauter Egoismen. Bewusste Politik ist so lange ausgeschlossen, wie die Gesellschaft den wirtschaftlich Mächtigen gehört und das bloße Anhängsel der Börsenkurse ist. Es gibt zur Zeit wenig Anzeichen dafür, dass sich daran etwas ändern wird.

Bleibt die Frage, wie es möglich wurde, dass eine Partei wie die Grünen, die ihre Ursprünge in der 68er-Bewegung hat, sich mit Christian Lindner und Olaf Scholz einlassen kann? Und die weitere Frage, wo wir unsere Hoffnungen auf eine qualitative Veränderung von Gesellschaft und Welt noch verorten sollen und können? Es genügt ja nicht, hätte der alte Bloch gesagt, blind in der Gegend herumzuhoffen, unsere Hoffnung muss sich auf etwas in der gesellschaftlichen Realität Vorhandenes stützen und berufen können. Sonst wäre es ein bloßes Wolkenkuckucksheim. Ich weiß seit einiger Zeit nicht, was das sein könnte. Die Linke gehört im Augenblick ganz sicher nicht zu den Faktoren, die



*Horkheimer (links) und Adorno (rechts), Heidelberg, 1964*

Foto: Jjshapiro in der Wikipedia auf Englisch, [CC BY-SA 3.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/) <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons

Hoffnung machen. Worin, fragte der alte Max Horkheimer, besteht unser Optimismus: „Darin, dass man versuchen muss, trotz alledem das zu tun und durchzusetzen, was man für das Wahre und Gute hält. Und so war unser Grundsatz: theoretischer Pessimist zu sein und praktischer Optimist!“ (Kritische Theorie gestern und heute, 1969/72)

\*\*\*

**S**eit Tagen trage ich Nüsse in der Hosentasche mit mir herum, um sie an „mein Eichhörnchen“ auf dem Alten Friedhof zu verfüttern, aber es lässt sich nicht mehr blicken. Ich warte am Grab von Konrad Röntgen, wo es sich für gewöhnlich aufhält, aber vergeblich. Es ist ihm womöglich zu kalt. Meine Phantasie: Es hat sich mit einem Kranich verabredet, der es huckepack genommen hat und mit ihm in den Süden geflogen ist. Diese Vorstellung ist wahrscheinlich zu romantisch. Heutige Eichhörnchen sitzen in ihren Nestern und schauen Netflix-Serien.

\*

Am 25. November, just dem Tag, da die „epidemische Lage von nationaler Tragweite“ aufgehoben wird, hat die Anzahl der Corona-Toten die Marke von 100.000 überschritten. 75.000 Neuinfektionen werden bald für Nachschub sorgen. Unsere grandiose Fortschrittskoalition will sich zehn Tage Zeit geben, bevor sie etwas unternimmt. Erst mal in Ruhe schauen, wie weit wir beim Boostern gekommen sind und wie das neue Infektionsschutzgesetz funktioniert. Nach diesen zehn Tagen werde man gemeinsam analysieren, ob weitere Maßnahmen nötig seien. Bis dahin sterben weiter täglich rund 300 Menschen und die Zahl der täglichen Neuinfektionen wird auf neue Rekordhöhen steigen. Ein Schlag ins Gesicht all derer, die in Krankenhäusern arbeiten.

\*\*\*

**J**etzt taucht im südlichen Afrika auch noch eine neue Virus-Variante auf, die noch ansteckender sein soll als die Delta-Variante. Ob die Impfung vor ihr schützt, ist noch unklar. Das hat gerade noch gefehlt. Es stecken sich übrigens mehr und mehr auch zweifach Geimpfte an. Der Schutz durch die Impfung scheint deutlich schwächer als anfangs verheißen. Niemand kann sich in Sicherheit wiegen. Man sollte geschlossene Räume vorerst meiden. Der ganze Schlamassel ist jedenfalls noch längst nicht zu Ende. Die Zahlen steigen in rasantem Tempo.

Bei den Grünen scheinen die alten Konflikte wieder aufzubrechen, die vom Glanz des Höhenflugs überdeckt waren. Auch das ist un-



*Bild von [Frank Wassmann](#) auf [Pixabay](#)*



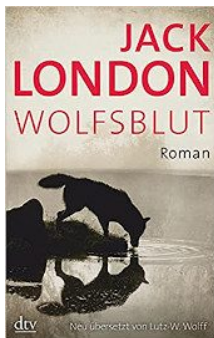
schön und schwächt ihre Position, die in der Dreierkonstellation ohnehin nicht die Beste ist. Anton Hofreiter wurde ausgebootet. Der Start der sogenannten Ampel-Koalition ist jedenfalls mächtig missraten und steht unter einem schlechten Stern. Man sieht es an den Gesichtern. Habeck wirkte gestern bei Illner frustriert und lustlos. Nichts mehr vom Enthusiasmus, der vor Kurzem noch spürbar war. Der Lack ist bereits ab, bevor die Koalition überhaupt inthronisiert ist.

\*\*\*

„Heute reden Sozialisten in kapitalistischen Begriffen, Kapitalisten in sozialistischen Begriffen, und jeder glaubt an alles und nichts.“

(Paul Mattick)

Ich lese nach längerer Zeit mal wieder Jack London. Hab den Band *Wolfsblut* aus dem Regal gezogen – in einer neuen Übersetzung von Lutz-W. Wolff. Wer sonst hätte das Buch



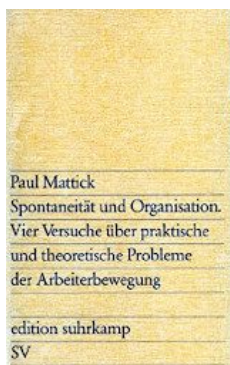
dtv, 304 S., 10,90 €  
Übersetzung: Lutz-W.  
Wolff  
ISBN: 978-3423142397

übersetzen sollen? Mir wurde heute noch einmal bewusst, dass Jack London nur 40 Jahre alt geworden ist. Was er in dieser relativ kurzen Zeit alles geschaffen hat, ist erstaunlich. Er war ein Dichter der Arbeiterklasse, wie Franz Jung in einem Text über ihn schrieb. Franz Jung, der an der Seite von Max Hoelz 1921 an den Märzkämpfen in Mitteldeutschland teilgenommen hatte, war 1948 in die USA emigriert. Durch Zufall geriet er Anfang der 1950er Jahre in eine kleine Versammlung in Oakland, auf der eine Büste von Jack London enthüllt werden sollte. „Ich habe dort eine tiefe Erschütterung erlebt, und das ist es schließlich, was in unserem Leben zählt“, berichtete er.

Jack London sympathisierte eine Weile mit den Industrial Workers of the World (IWW), deren Mitglieder auch als *Wobblies* bezeichnet wurden. Sie hatten ihre Basis unter den ungelerten Arbeitern und den sogenannten *Hoboes*, Wanderarbeitern und Vagabunden, die auf Züge aufsprangen und unstet umherzogen. Wenn man die Wobblies politisch einordnen möchte, wird man sie am ehesten dem Anarchismus oder Anarchosyndikalismus zurechnen können. Jack London hat sich eine Weile im Milieu der Hoboes bewegt und darüber ein Buch geschrieben: *Abenteuer des Schienenstranges*. William T. Vollmann hat ihnen in seinem Buch *Hobo Blues - Ein amerikanisches Nachtbild* eine faszinierende literarische Reportage gewidmet.

Von den *Industrial Workers of the World* erfuhr ich zum ersten Mal von Paul Mattick, einem deutschen Rätekommunisten, der Mitte der 1920er Jahre in die USA emigriert war und sich dort dem IWW angeschlossen hatte. Er hatte als junger Mann in Berlin die Novemberrevolution mitgemacht und dann bei Siemens als Werkzeugmacher gearbeitet. Nach dem Ende des revolutionären Nachkriegszyklus hielt ihn nichts mehr in Deutschland. Es war für ihn totes Ge-

lände. Er war Schüler von Karl Korsch und Henryk Grossmann und verfasste in den 1960er Jahren ein in der Linken viel beachtetes Buch über *Marx und Keynes*, in dem er die Fähigkeit des kapitalistischen Staates bezweifelte, die Krisendynamik des Kapitals bändigen oder gar beheben zu können. Für mich spielte er vor allem eine Rolle als linker Kritiker Lenins. Dabei knüpfte er an rätekommunistische Traditionen an, für die Namen wie Otto Rühle und Anton Pannekoek stehen, die Lenin vor allem wegen seiner autoritären Parteikonzeption angegriffen hatten. Einer meiner frühesten Texte setzte sich mit dem damals innerhalb der Linken grassierenden Leninismus auseinander und ist ganz unter dem Einfluss Matticks geschrieben. Seine klare politische Prosa hob sich erfrischend ab vom damals üblichen theoretischen Geschwurbel und der Marx-Scholastik. Ich habe ihn Anfang der 1970er Jahre kennengelernt, als er auf einer Vortragstour durch Deutschland war und ich ihn in Heidelberg abholen und zu seiner nächsten Station chauffieren durfte. In der Aula der Heidelberger Universität war er heftig von Joscha Schmierer attackiert worden, dem späteren Chef des *Kommunistischen Bundes Westdeutschland* (KBW), der eines der zahlreichen maoistisch-leninistischen Projekte war, die auf das Ende der antiautoritären Revolte folgten und diese an den Traditionalismus auslieferten. Unter Gerhard Schröder wurde er später Mitarbeiter im Planungsstabs des Auswärtigen Amtes. Wie viele ehemaligen Maoisten hat auch er eine glanzvolle Karriere in der einst verhassten bürgerlichen Gesellschaft hingelegt. Für Schmierer war Mattick damals die Personifizierung des „linken Radikalismus“, der der Erzfeind des Leninismus und ein zu bekämpfendes Übel war. Paul sprach mich wie selbstverständlich mit „Genosse“ an, eines der wenigen Male, wo mir das nicht gestelzt oder theatralisch vorkam. Dass Bürgertöchter und -söhne sich an der Universität plötzlich mit Genossin und Genosse anredeten und einen proletarischen Lebensstil, oder das, was sie dafür hielten, pflegten, hatte mich stets befremdet. Nichts davon bei Paul. Er musste den Genossen nicht spielen, er war einer! Paul Mattick ist 1981 in seiner amerikanischen Heimat gestorben und inzwischen beinahe vollkommen in Vergessenheit geraten.



Erhältlich unter  
anderem für 9 bis 10 €  
bei: [buecher.de](http://buecher.de),  
[amazon.de](http://amazon.de),  
[buchfreund.de](http://buchfreund.de) etc.

Dieses Vergessen ein klein wenig aufzuheben, ist das Anliegen dieses kleinen Exkurses. Wer etwas von ihm lesen möchte, besorge sich antiquarisch das Suhrkamp-Bändchen *Spontaneität und Organisation*, das unter anderem Texte über Karl Korsch und Otto Rühle enthält. Sein grandioser Text *Der Leninismus und die Arbeiterbewegung des Westens* ist in dem 1970 erschienenen Suhrkamp-Band *Lenin. Revolution und Politik* enthalten. Es hat einmal in Berlin eine Zeitschrift existiert, die *Die soziale Revolution ist keine Parteisache* hieß und von der, wenn ich es richtig erinnere, zwei Nummern erschienen sind. Im zweiten Heft findet sich ein Text von Paul Mattick, der sein Buch *Marx und Keynes* in Form eines Vortragsmanuskripts zusammenfasst: *Die gemischte Ökonomie und ihre Grenzen*. Im ersten Heft setzt er sich mit *Mandels marxistischer Wirtschaftstheorie* auseinander. Die für mich eindrucksvoll-

ten und weithin unbekanntem Texte von Jack London versammelt der 1974 im Verlag Karin Kramer erschienene Band *Was mir das Leben bedeutet – Essays und Erzählungen*. Karin und Bernd Kramer waren lange Jahre unsere Standnachbarn auf der Frankfurter Buchmesse. Einer von beiden hat mir dieses Jack London-Buch am Ende langer Messe-Tage geschenkt. Beide sind im Jahr 2014 gestorben, und auch an sie und den mit ihnen verschwundenen anarchistischen Verlag möchte ich bei dieser Gelegenheit erinnern. All das Vergangene, was unabgegolten und uneingelöst geblieben ist. Ich schreibe Texte für die Übriggebliebenen, für die wenigen, die zugeben, dass sie, wie es bei Hebbel heißt, die Welt nicht mehr verstehen.

\*\*\*

**A**m Samstag herrschte ein unglaubliches Gedränge in der Stadt. Die Leute, die Maske tragen, nehmen wieder deutlich zu, aber es ist dennoch höchstens die Hälfte. Es wird viel gegessen, getrunken und geraucht, und das geht nun mal nicht mit Maske. Wer das nicht will, müsste die Weihnachtsmärkte schließen, und das wird nicht gemacht, weil es unpopulär ist und den Kommerz schädigt. Morgen ist der erste Advent, aber es ist mir überhaupt nicht adventlich zumute. Eher apokalyptisch ...

Alle wissen alles und machen weiter wie zuvor, oder treiben es sogar noch doller. Die Apokalypse ist längst keine Metapher mehr, sondern eine vom Wahnsinn des entfesselten Marktes und dessen Begleiterscheinungen heraufbeschworene reale Möglichkeit. Vergessen wir nicht, dass die Pandemie nur zu Teilen eine Naturkatastrophe ist. Es ist keine linke Verschwörungstheorie zu behaupten, die Pandemie habe etwas mit der Globalisierung zu tun. Sie ist ihr virologisches Korrelat und verbreitet sich entlang globaler Lieferketten und Handelsströme. Die Apokalypse ist also kein göttliches Strafgericht wie das Erdbeben von Lissabon, das man noch für ein solches halten konnte, sondern ein menschengemachtes Ereignis. Und es scheint von ihr eine geheime Lockung auszugehen. Sonst hätte sie nicht derart viele Anhänger.



Bild von [12222786](#) auf [Pixabay](#)

Die Abendnachrichten am Samstag (27. November) liefern ein Beispiel für das eben Geschriebene. Kaum ist eine neue Virusvariante in Südafrika aufgetaucht, ist sie auch schon in Frankfurt, München und Amsterdam gelandet. Unsere aberwitzige Mobilität - auch sie eine

Begleiterscheinung der Globalisierung – sorgt dafür, dass sich eine neue Virusvariante in Windeseile um den ganzen Globus verbreitet. So schnell kann man Grenzen gar nicht dicht machen. Am Freitag sind rund 600 Reisende mit zwei Maschinen aus Kapstadt und Johannesburg auf dem Amsterdamer Flughafen angekommen. 61 von ihnen wurden positiv auf Corona getestet, wobei noch ungeklärt ist, ob es sich bereits um die neue Omikron-Variante handelt. Sie wurden unter Quarantäne gestellt. Alles wiederholt sich: die britische Virusvariante verursachte die dritte Welle, die Delta-Variante die vierte, Omikron wird höchstwahrscheinlich die fünfte Welle auslösen. Und das Schlimmste: Die Politik erweist sich als lernunfähig oder -unwillig. Wenn aber eine soziale Ordnung unser Überleben und geschichtliche Errungenschaften nicht mehr sichert, sondern sich in eine Bedrohung des Überlebens und der Errungenschaften verwandelt, dann breiten sich großflächig Unruhezustände aus, deren Potenzial dem Sog der Regression entrissen und in Richtung einer emanzipatorischen Zukunft gewendet werden muss. Das wäre Aufgabe einer wirkmächtigen Linken. Doch die ist leider nirgends zu sehen.

\*

In seinem expansionistischen Drang ist das Kapital im Begriff, seine eigene Grundlage zu zerstören: die menschliche Arbeitskraft. Ganz ohne diese wird es einstweilen noch nicht gehen. Noch produziert sie dem Kapital den Profit,

welcher der einzige Zweck des ganzen Unternehmens ist. Ich teile nicht die Auffassung von Harald Welzer, der unlängst im Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* gesagt hat: Unternehmen können sich dafür entscheiden, „andere Kriterien des Wirtschaftens anzulegen als nur Gewinnmaximierung um jeden Preis. Ich bin nicht gegen Kapitalismus. Ich kann mir tatsächlich keine Wirtschaft vorstellen, die ohne unternehmerisches Handeln funktioniert. Aber die Ziele können sich zum Beispiel am Gemeinwohl orientieren.“ Das Wort Gemeinwohl kommt im Sprachschatz des Kapitals gar nicht vor – außer in Sonntagsreden und bei Preisverleihungen. Ein Unternehmen, das seine Ziele am Gemeinwohl ausrichten würde, flöge schnell aus dem Markt. Einen solchen Unsinn zu verbreiten, ist fahrlässig und schürt sozialdemokratische Illusionen, es könne einen zivilisierten Kapitalismus, einen Kapitalismus ohne ständiges Wachstum geben. Genau an dieser Stelle empfiehlt sich die Lektüre von Paul Matticks Buch über *Marx und Keynes*. Die Tendenz zur Entfesselung und Abstraktion wohnt dem Kapitalismus von Anbeginn inne. Unter unseren Augen wird seine Erscheinungsweise

**Ein Unternehmen, das seine Ziele  
am Gemeinwohl ausrichten  
würde, flöge schnell aus dem  
Markt**

**Es kann keine ökologische  
Erneuerung ohne die Beseitigung  
der Dynamik der kapitalistischen  
Akkumulation geben**

seinem Begriff adäquat: Geld heckendes Geld, ein automatischer Fetisch, sich selbst verwertender Wert. Am Ende wird der ganze Vorgang tautologisch, er bedarf weder der Bourgeoisie noch des Proletariats. Die Null nullt und verliert sich im scheinbar Unendlichen, sie schießt in die Abstraktion, bis sie eines Tages doch gegen eine Wand fährt, die irgendwo im Nebel hinter einer der nächsten Biegungen steht. Nochmal: Es kann keine ökologische Erneuerung ohne die Beseitigung der Dynamik der kapitalistischen Akkumulation geben. Das entfesselte und tobsüchtig gewordene Geld trampelt mit schweren Füßen auf dem Erdball herum und verwüstet dabei ganze Landstriche. Hemmungen und Rücksichtnahme ist ihm fremd und muss ihm durch soziale Bewegungen und staatliche Begrenzungen aufgezwungen werden. Nach dem Triumph über den Staatssozialismus sowjetischer Prägung steht dem siegreichen Kapitalismus der eigentliche Kampf noch bevor. Nach dem Sieg über den Erzfeind bekommt es mit sich selbst zu tun: mit seinem alles verschlingenden, alles verwertenden und in Profit verwandelnden Furor. Er ist seit einiger Zeit dabei, den Ast abzusägen, auf dem er selbst sitzt. Leider sitzen auch wir auf diesem Ast. Wir müssten ihm in den Arm fallen und die Säge entreißen, sonst reißt er uns mit in seinen Untergang.



Bild von [Septimiu Balica](#) auf [Pixabay](#)

\*\*\*

### **Dienstag, der 30. November:**

Howgh, das Bundesverfassungsgericht hat gesprochen. Es hat sich nicht dem Freiheitsbegriff der FDP - „freier Fuchs im freien Hühnerstall“ - angeschlossen, sondern der Vernunft und

dem Gemeinwohl Vorrang eingeräumt. Zur Eindämmung der Pandemie waren die Grundrechtseinschränkungen, die im Frühjahr im Rahmen der sogenannten Notbremse vorgenommen wurden, rechtens. Mantraartig hatte die FDP darauf verwiesen, die Corona-Politik der Bundesregierung sei mit der Verfassung unvereinbar, Maßnahmen wie Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen seien nicht „verhältnismäßig“. Vor allem FDP-Abgeordnete, darunter auch die Herren Lindner und Buschmann, hatten die Klage gegen die „Bundesnotbremse“ in Karlsruhe eingereicht. Der designierte Justizminister Buschmann hat noch vor Antritt seines Amtes vom höchsten deutschen Gericht eine schallende Ohrfeige und eine Belehrung in puncto Rechtsstaatlichkeit und Gemeinwohl erhalten.

In gewisser Weise ist dieses Urteil auch eine Bestätigung des Primats der Politik vor den Interessen der Wirtschaft. Sozialverträgliche Rahmenbedingungen müssen immer aufs Neue gegen die bornierten und kurzsichtigen Interessen der Kapitaleigner durchgesetzt werden, die für ihre Profite notfalls über Leichen gehen. Der Gesellschaft als Ganzer geht es dann gut, wenn die Politik, meist auf zivilgesellschaftlichen Druck hin, stärker ist als „die Wirtschaft“. „Alles Elend und alle Menschheitskatastrophen aber geschahen in Zeiten, in denen ‚die Wirtschaft‘ der Politik ihre Interessen diktieren konnte“, sagte Robert Menasse in einem Vortrag. Für kapital- und marktkonforme Politik steht hierzulande die FDP, deren Einfluss durch das heutige Urteil geschmälert wurde. Hoffentlich erkennen SPD und Grüne die Zeichen, die das Urteil aussendet, und stellen die Weichen für die neue Regierung entsprechend. Da die Grünen sich der Marktvergötterung weitgehend angeschlossen haben, halten sich meine Hoffnungen in Grenzen.



---

### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Arbeiterkinder hätten aber auch dann ein Recht auf Bildung, wenn die Verwertung ihrer Arbeitskraft keinen besonderen ökonomischen Nutzen brächte. Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab’ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

### **Über den Autor**

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### **Kontakt:**

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWertschaftsMAGAZIN](#)